



Die geborenen Alpinisten? Skifahrer des zionistischen Sportvereins Makkabi Hatzair in Tirol, zwanziger Jahre

»Gute Klienten – aber Juden«

Von Bergfilmen und Arierparagraphen, Trachten und Touristen bis zu einem »Gespräch im Gebirg« zwischen Celan und Adorno – eine Ausstellung über die besondere Beziehung von Juden zu den Alpen bringt Überraschendes zutage.

Von Berthold Seliger

Mitte September 2009 im österreichischen Hohenems, Landtagswahlkampf Vorarlberg. An der Straße auf dem Weg zum Jüdischen Museum die Plakate der FPÖ: Es geht gegen Muslime und »Fremde« im allgemeinen, gegen den Bau von Minaretten (die FPÖ in Vorarlberg läßt sich von der gleichen Werbeagentur beraten, die in der nahen Schweiz die Werbekampagnen der SVP betreut), um die Vormachtstellung der deutschen Sprache: »Schluß mit falscher Toleranz!« Die FPÖ fordert auf ihren Plakaten Elterngeld nur für »heimische Familien«, die Geburtenrate von »heimischen« Menschen soll erhöht und

damit verhindert werden, daß die »heimischen« Menschen »aussterben und andere Mehrheiten heranwachsen«. Österreich, wie es lebt und lebt.

In dieser fremdenfeindlich aufgeladenen Stimmung schrieb Hanno Loewy, der aus Frankfurt stammende Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, einen offenen Brief, in dem er fragte, wer denn nun mit »heimisch« gemeint sei. Der in Hohenems geborene FPÖ-Chef Egger antwortete, der »Exil-Jude aus Amerika in seinem hochsubventionierten Museum« solle sich da nicht »einmischen«, worauf der ÖVP-Landeshauptmann Sausgruber der FPÖ

die Regierungszusammenarbeit aufkündigte. Die antisemitischen Äußerungen Eggers haben seiner FPÖ nicht geschadet, im Gegenteil: Die FPÖ konnte bei der Landtagswahl ihren Stimmenanteil fast verdoppeln und hat jetzt ein gutes Viertel der Wählerstimmen – Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit lohnen sich eben in Österreich.

Man kann die Ausstellung »Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte«, die von den Jüdischen Museen Hohenems und Wien erarbeitet und während des Vorarlberger Landtagswahlkampfes in Hohenems gezeigt wurde, nur schwerlich von der Um-



gebung trennen, in der sie stattfand. Die Ausstellung, die nun in Wien und demnächst in München zu sehen ist, basiert auf der Behauptung, seit Moses, dem ersten Bergsteiger der Geschichte, hätten jüdische Männer und Frauen »an der Schwelle von Himmel und Erde die Verbindung von Geist und Natur gesucht«. Juden also als die geborenen Alpinisten? Rund ein Drittel der Mitglieder der Wiener Sektion des Alpenvereins waren Juden, und ein Jude, der Geologe Eduard Sueß, war Mitbegründer des österreichischen Alpenvereins. Bereits 1921 allerdings erließ der Alpenverein einen Arierparagraphen, der alle jüdischen Mitglieder ausschloß.

Jüdische Gemeinden in den Alpen entstanden erst spät und blieben eine Seltenheit: Hohenems, Innsbruck und Meran, später Lugano und Luzern. Doch als das städtische Bürgertum die Alpen als Sommerfrische entdeckte und eroberte, stand das jüdische Bürgertum mittendrin, etwa mit dem reichhaltigen saisonalen jüdischen Leben in den Kurorten Graubündens (»Gute Klienten – aber Juden« kommentierte das Management des St. Moritzer Palace Hotels im heimlichen Gästebuch) und im Wallis. »Natürlich ins Gebirge, wohin denn sonst?« schreibt Franz Kafka in »Der Ausflug ins Gebirge« 1913, und Gustav Mahler informiert 1896 Bruno Walter angesichts des Blicks auf das Gebirge am Attersee: »Sie brauchen gar nicht mehr hinzusehen – das habe ich alles schon wegkomponiert!« Zur Untermauerung dieser Briefzeilen ist im Museum Mahlers 3. Symphonie zu hören, an der er damals gerade schrieb.

»Wer nie bergauf gegangen ist, hat nie gelebt«, sagte Vilém Flusser. »Westlich von Wien wurden die Berge, rund um den Semmering und im Salzkammergut, zur jüdischen Sommerfrische«, heißt es im Ausstellungskatalog, »zum selbstverständlichen Bestandteil großbürgerlichen Lebens und bürgerlicher Salons.« Und natürlich bekräftigte sich in den Alpen das Verlangen des bürgerlichen Judentums nach »Heimat«, die Sehnsucht nach Teilhabe, nach Zugehörigkeit. Noch heute halten chassidische Rabbiner in Davos, St. Moritz und Arosa Hof. In Davos findet sich der höchstgelegene jüdische Friedhof Europas, und in den Graubündner Bergen kann man einer traditionell-konservativen jüdischen Welt mit einer kompletten Infrastruktur begegnen.

Die Schau zeigt eine Menge Unbekanntes. Stichwort Bergfilm, bei dem es unsereinem, Trenker- und Heimatfilmverseucht, kalt den Rücken runterläuft. Aber es war der ungarisch-jüdische Schriftsteller und Kommunist Béla Balázs, der 1932 mit einer gewissen Leni Riefenstahl »Das blaue Licht« drehte, und dieser Balázs tritt sich mit Siegfried Kracauer heftig über das Genre Bergfilm, das deutsche Filmschaffende als Gegenstück zum amerikanischen Western etablieren wollten. Produziert hat den Film ebenso wie im Jahr zuvor den Kassenschlager »Der weiße Rausch« (mit der dramatischen Musik des linken jüdischen Komponisten Paul Dessau, der auch für die

Musik zu »Stürme über dem Montblanc« und »SOS Eisberg« verantwortlich zeichnete) Harry R. Sokal, der 1933 emigrieren mußte.

Stichwort Baitz-Puppe, Massenprodukt und einer der beliebtesten Exportschlager Nachkriegsösterreichs: Die Bad Ausseer Künstlerin und Unternehmerin Lilli Baitz (ihre Schwester Adele Schreiber-Krieger verließ mit Mitte zwanzig, um 1900, das jüdische Elternhaus und wurde in Berlin eine bekannte Publizistin, Frauenrechtlerin und Politikerin) gründete 1909 in Berlin eine Firma zur Herstellung von Puppen, Schaufensterdekorationen und künstlerischen Werbezeugnissen. Speziell ihre Dekorationspuppen in österreichischen Trachten machten sie rasch international bekannt. 1923 übersiedelte die Unternehmerin nach Salzburg; am Vorabend ihrer Deportation im August 1942 nahm sich Lilli Baitz, deren Firma von den Nazis enteignet worden war, das Leben.

Besonders überraschend ist die Geschichte um das Stichwort Trachten. Bezeichnete der Begriff bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts jedwede Standeskleidung, so ist damit heute eine quasi zeitlose regionale Kleidung gemeint, die allerdings in der Regel »durch Politik, Kirche und Tourismus komplett vereinnahmt und sehr eindeutig auf nationalistische, fast faschistoide Elemente festgelegt« (Volkskundlerin Gerlinde Haid) ist. Im beginnenden 20. Jahrhundert allerdings war die Tracht für die (auch jüdische) bürgerliche Gesellschaft eine Freizeitkleidung ausschließlich in der »Sommerfrische«, während sie für die »weichende ländliche Bevölkerung im Kleingewerbe der Städte wie in der Arbeiterschaft zu den wesentlichen Mitteln einer Rückorientierung in eine verlorene, vermeintlich bessere ländliche Welt« (Ulrike Kammerhofer-Aggermann) wurde. Es war der jüdische Textilkaufmann Julius Wallach, der zusammen mit seinem Bruder sein Münchner Fachgeschäft für Landestrachten im frühen 20. Jahrhundert zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt der städtischen Szene machte und dadurch das Tragen von Trachten, speziell des Dirndls, in den Großstädten überhaupt erst etablierte. 1910 erhielten die Wallachs den begehrten Titel eines »Königlich-bayerischen Hoflieferanten«. 1926 resignierte Julius Wallach (»Man sage es rundheraus, d. Zeit von Eisner bis Hitler war vernichtend ... Der Hitlerunfug wird stillschweigend geduldet, Schweinmetzger Biersau & pol. Hanswürste werden bleiben, die gute Kunst geht«). Sein Bruder Moritz jedoch errichtete ein neues Trachtengeschäft, das nach Enteignung und späterer Rückübertragung erst 2004 seine Pforten in München schloß.

Obwohl es also jüdische Kaufleute waren, die die zünftige Kleidung salonfähig machten (oder gerade deswegen?), geriet sie schon bald ins Visier der neugegründeten kleinbürgerlichen Trachtenvereine speziell Österreichs, und die Trachten wurden ab 1921 als »Heiligtümer der heimatlichen Scholle« (»Gebirgs-Trachtenzeitung«) zur kulturpolitischen Verpflichtung. Diese Vereine wurden erbitterte Feinde der

Trachtenmodernerzeuger und -verkäufer und der städtischen Sommerfrischler. Spätestens unter dem Austrofaschismus wurde die Tracht vom Vereinsrequisit zum arischen Rassenmerkmal, was im österreichischen »Trachtenverbot für Juden« von 1938 kulminierte, das der jüdischen Bevölkerung die »mißbräuchliche Verwendung von in deutschen Gauen üblichen Trachten« verbot. In einer »Karikatur« zum Trachtenverbot für Juden im »Völkischen Beobachter« heißt es 1938: »Die einzige Tracht, die man solchen Typen zugestehen soll, ist eine Tracht Prügel.«

Die Ausstellung präsentiert eine Kippa, die mit Enzian, Almrausch und Edelweiß bestickt ist (auch der Kult um das Edelweiß, das den Alpenbewohnern ursprünglich reichlich egal gewesen war, wurde vom jüdischen Schriftsteller Berthold Auerbach mit seiner Erzählung *Edelweiß* begründet: »und wenn du ein Pflänzchen Edelweiß auf den Schweizer Bergen findest, bring's heim«). Wahrscheinlich greift es wirklich zu kurz, wenn man die Beziehung der Juden zu den Alpen auf das Thema Assimilierung beschränkt, begeht man damit doch auch den Irrweg, die Juden nur als »gebrauchte Juden« (Maxim Biller) zu begreifen. Auch wenn Adorno ein Bild gefunden hat, bei dem sich einem fast die Kehle zuschnürt: »Wer einmal den Laut von Marmeltieren hörte, wird ihn nicht leicht vergessen«, schreibt er 1966 in *Aus Sils Maria*. »Die Angst, welche die kleinen Tiere seit unvordenklichen Zeiten müssen empfinden haben, ist ihnen in der Kehle zum Warnsignal erstarrt; was ihr Leben beschützen soll, hat den Ausdruck des Lebendigen verloren. In Panik vorm Tod haben sie Mimikry an den Tod geübt.«

1959 plante Paul Celan just in Sils Maria im Engadin eine Begegnung mit Adorno. Dessen legendäres Verdikt, nach Auschwitz Gedichte zu schreiben, sei barbarisch, hatte den Dichter und Überlebenden der Shoah tief getroffen. Celan traf am 22. Juli in Sils Maria ein und wartete etliche Tage vergebens auf Adorno, der absichtlich erst nach Celans Aufbruch anreiste. Im August 1959 schrieb Celan die einzige Erzählung, die je von ihm veröffentlicht wurde: »Gespräch im Gebirg«. Ein qualender gescheiterter Dialog des Juden Klein mit dem Juden Groß. »... wir hier unterm Stern, wir die Juden, die da kamen, wie Lenz, durchs Gebirg, du Groß und ich Klein, du der Geschwätzige, und ich der Geschwätzige, wir mit den Stöcken, wir mit unserm Schatten, dem eignen und dem fremden, du hier und ich hier ...« In Wirklichkeit fand dieser Dialog, das »Gespräch im Gebirg« nicht statt. Der Film »Gespräch im Gebirg. Bericht eines Lesers« von Matthias Caduff ist ein beklemmender, zentraler Teil dieser faszinierenden Ausstellung. ●

Die Ausstellung »Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte« ist bis 14. März im Jüdischen Museum Wien und vom 22. April 2010 bis 20. Februar 2011 im Alpinen Museum München zu sehen. Der hervorragende Katalog (Bucher-Verlag, Hohenems 2009, 452 Seiten, 29,90 Euro) sollte Pflichtlektüre nicht nur für Ethnologen sein.

